

# Eine historische Spurensuche und ihre Folgen

## Das Beispiel Hessisch Lichtenau

von Dieter Vaupel

Vor rund zwei Jahrzehnten begann man in Hessisch Lichtenau nach und nach mit der Aufarbeitung der Geschichte der NS-Zeit. Besondere Brisanz hatte die Thematik, weil ehemals eine der größten Sprengstofffabriken des Deutschen Reiches dort bis 1945 Bomben und Granaten für den nationalsozialistischen Angriffskrieg produzierte und die ökologischen Folgen der Produktion bis zum heutigen Tage die Region belasten. Die historische Spurensuche vor Ort wurde in besonderer Weise durch Dietfried Krause-Vilmar unterstützt und angeregt. Ihm ist es auch zu verdanken, dass ich die Möglichkeit fand, meine Arbeiten über das dortige Frauenaußenkommando des KZ-Buchenwald in der von ihm herausgegebenen Schriftenreihe „Nordhessen im Nationalsozialismus“ zu publizieren.<sup>1</sup> Zahlreiche Anregungen verdanke ich ihm. Auch die Arbeiten von Wolfram König und Ullrich Schneider<sup>2</sup> sowie von Gregor Espelage<sup>3</sup> über Hessisch Lichtenau wurden von ihm maßgeblich unterstützt. Projekte der historischen Spurensuche wurden so durch die Unterstützung Dietfried Krause-Villamrs zu wissenschaftlichen Untersuchungen ausgeweitet.

In meinem Beitrag möchte ich einige Schlaglichter auf die Entwicklung seit Anfang der 80er Jahre werfen - unter besonderer Berücksichtigung des Aspekts der historischen Spurensuche und der Begegnung mit Zeitzeugen.

### Relikte der NS-Zeit

Die Relikte des dunkelsten Kapitels der deutschen Geschichte sind noch heute in Hessisch Lichtenau zu finden: Im Wald von Hirschhagen befinden sich die Überreste einer der ehemals größten Sprengstofffabriken im gesamten Deutschen Reich. Die „Gesellschaft mit beschränkter Haftung zur Verwertung chemischer Erzeugnisse“, eine Tochterfirma der Dynamit (Nobel) A.G., stellte auf dem 350 ha großen Gelände in den fast 400 Produktionsgebäuden mit Trinitrotoluol (TNT) bzw. Pikrin gefüllte Bomben, Granaten, Tellerminen und Kartuschen her. Die meisten der Werksgebäude auf dem Gelände sind bis heute mehr oder weniger erhalten geblieben und werden vor allem von örtlichen Gewerbetreibenden, aber auch zu Wohnzwecken genutzt. Von 1938 bis 1945 mußten

---

<sup>1</sup> Vaupel, Dieter: Das Außenkommando Hessisch Lichtenau des Konzentrationslagers Buchenwald. Kassel: 2. Aufl. Gesamthochschulbibliothek 1984 (Nationalsozialismus in Nordhessen, Bd. 3); Vaupel, Dieter: Spuren die nicht vergehen. Eine Studie über Zwangsarbeit und Entschädigung. Kassel: 2. Aufl. Gesamthochschulbibliothek 2000 (Nationalsozialismus in Nordhessen, Bd. 12).

<sup>2</sup> König, Wolfram/ Schneider, Ulrich: Sprengstoff aus Hirschhagen. Vergangenheit und Gegenwart einer Munitionsfabrik. 2. Aufl. Kassel: Gesamthochschulbibliothek 1987. (Nationalsozialismus in Nordhessen, Bd. 8)

<sup>3</sup> Espelage, Gregor: "Friedland" bei Hessisch Lichtenau. Bd. II: Geschichte der Sprengstofffabrik Hessisch Lichtenau. Hrsg.: Stadt Hessisch Lichtenau. Hessisch Lichtenau 1994.

dort Tausende von Freiwilligen, Dienstverpflichteten und Zwangsarbeiter aus vielen Nationen unter gefährlichen Bedingungen teilweise bis zur völligen Erschöpfung arbeiten.<sup>4</sup>

Gegen Kriegsende kam es dann noch zum Einsatz von KZ-Gefangenen als letzte Arbeitskraftreserve. Im August 1944 wurden 1000 als „arbeitseinsatzfähig“ eingestufte ungarische Jüdinnen aus dem KZ Auschwitz dem Sprengstoffwerk als Rüstungsarbeiterinnen „überstellt“. Die Zwangsarbeiterinnen litten unter erbärmlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen: Unterernährt, die Körper von giftigen Dämpfen gelb verfärbt, mußten sie Tag für Tag bis zu 12 Stunden arbeiten. Die Jüdinnen lebten unter elenden Verhältnissen im Barackenlager „Vereinshaus“ am Rande von Hessisch Lichtenau, ständig in der Angst - wie 206 ihrer Leidensgenossinnen - nach Auschwitz zurückgeschickt zu werden.<sup>5</sup>

### **Schülerinnen und Schüler legten erste Spuren frei**

Dass die Sprengstofffabrik und das dazugehörige KZ-Außenkommando nicht völlig in Vergessenheit gerieten, sondern schlagartig in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses gerückt wurden, ist vor allem einer Gruppe von engagierten Schülerinnen und Schülern der örtlichen Gesamtschule zu verdanken. Im Rahmen einer Projektwoche fragten diese Schüler im Jahr 1983 danach: „Was hat sich eigentlich in den Jahren 1933 bis 1945 in unserem Ort abgespielt?“ Zunächst wurde versucht, durch Befragung von Zeitzeugen eine Antwort darauf zu bekommen. Doch es zeigte sich sehr schnell, wie stark die NS-Vergangenheit im Ort tabuisiert wurde. Es war zu Beginn sehr schwierig, Zeitzeugen zu finden, die bereit waren, einzelnen Schülern oder Schülergruppen detailliert Auskunft zu geben. Immer wieder wurde ausweichend geantwortet. Die Schüler/innen merkten dabei, dass eine Aufarbeitung der Thematik in Hessisch Lichtenau nie stattgefunden hatte. Die NS-Geschichte der Stadt war sowohl von lokalpolitischer wie auch lokalhistorischer Seite liegengelassen worden.

Diese Ausgangslage war jedoch für die Schülerinnen und Schüler, die sich in der Projektgruppe zusammengefunden hatten, eine zusätzliche Motivation zur Auseinandersetzung. Schließlich gelang es auch durch persönliche Kontakte, einige Zeitzeugen ausfindig zu machen. In den Zeitzeugengesprächen tauchte ein Zusammenhang zwischen Hessisch Lichtenau und den Konzentrationslagern Auschwitz bzw. Buchenwald auf, ein für die Schüler/innen und viele Lichtenauer damals völlig neuer Gesichtspunkt. Vom Internationalen Suchdienst des Roten Kreuzes in Arolsen wurde die Existenz eines KZ-Außenkommandos in Hessisch Lichtenau auf unsere Anfrage hin bestätigt und daraufhin wurden weitere Zeitzeugen befragt. Ablehnung schlug dabei den Schülern/innen und mir als Lehrer und Projektleiter noch mehr als zuvor entgegen. "Davon will ich nichts wissen" oder "Ich weiß nichts über ein KZ-Außenkommando" - solche und ähnliche Antworten bekamen wir häufig. Dennoch konnten mosaiksteinartig Informationen zusammen getragen werden.

---

<sup>4</sup>Ausführlich zur Geschichte der Sprengstofffabrik und den Arbeitsbedingungen: Espelage 1994 und König/Schneider 1987.

<sup>5</sup>Ausführlich zum Außenkommando Hessisch Lichtenau: Vaupel 1984 und Vaupel 2000.

Im Stadtarchiv erhielten die Schülerinnen und Schüler die Auskunft, dass über die NS-Zeit kein Material vorhanden sei, da der damalige Bürgermeister alle Unterlagen bei Kriegsende vernichtet hätte. Dass dies so nicht zutraf, zeigte sich eineinhalb Jahre später, als geschulte Historiker ihre Arbeit aufgenommen hatten und umfangreiches Material sicherstellen und archivieren konnten. Erfolgreicher war dagegen ein Besuch mit der Schülergruppe im Hessischen Staatsarchiv in Marburg. Es war überhaupt einfacher - dies zeigte sich auch verstärkt in der Folgezeit - an Informationen von außerhalb heranzukommen, als an Informationen über die NS-Zeit aus dem Ort selbst.

Eine besondere Motivation für die Schüler/innen ging von dem Gelände der ehemaligen Sprengstofffabrik aus.<sup>6</sup> Hier wurde bei einer Erkundung der z.T. leerstehenden oder gesprengten Produktionsbunker echte „Spurensuche“ und „Spurensicherung“ betrieben - Planskizzen wurden gezeichnet, Berichte und Beschreibungen angefertigt und die Eindrücke fotografisch festgehalten. Es wurde deutlich, dass dieses Gelände die Schüler/innen zur weiteren Arbeit und zu weitergehenden Fragestellungen herausforderte, z.B. zum Arbeitseinsatz und den Arbeitsbedingungen, zur Produktion, zur Errichtung der Fabrik und zum Rüstungsprogramm der Nationalsozialisten.

Am Ende der Projektwoche wurden die ersten zusammengetragenen Ergebnisse an einem „Tag der offenen Tür“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Was damit alles in Gang gesetzt wurde, war weder mir noch den beteiligten Schülerinnen und Schülern zu diesem Zeitpunkt klar.

### **Der Stein kommt ins Rollen**

Die von der Projektgruppe ansatzweise freigelegten Spuren wurden auch im Anschluss an die Projektwoche weiterverfolgt. Zunächst geschah dies noch gemeinsam mit Schülern/innen aus der Projektgruppe, später im Rahmen des Gesellschaftslehreunterrichts in unterschiedlichen Klassen. Die Ergebnisse der weitergehenden Untersuchungen wurden regelmäßig zunächst in der Lokalzeitung und bald auch in den überregionalen Medien aufgegriffen.<sup>7</sup> Sie lösten eine zunächst sehr kontrovers geführte öffentliche Diskussion in Hessisch Lichtenau und Umgebung aus.

Das breite Echo, das diese Berichte hervorriefen, dokumentierte sich auch in einer Fülle von Anrufen und Briefen, die mich erreichten. Diese bestätigten z.T. unsere bisherigen Untersuchungen oder lieferten gar neue und ergänzende Informationen. Daneben gab es auch Anrufer und Briefschreiber, die uns vorwarfen, wir wollten den Lichtenauern „am Zeug flicken“ und fragten, warum wir denn noch in der Vergangenheit herumwühlten, alles sei doch vergangen und vergessen. Es gab Anrufer, die versuchten, mich einzuschüchtern und offene Drohungen aussprachen: Ich solle mich daraus halten, sei

---

<sup>6</sup>Siehe dazu: Vaupel, Dieter: „Steinerne Zeugen“ der NS-Zeit entdecken und entschlüsseln. Zum Beispiel: Die Geschichte einer ehemaligen Rüstungsfabrik. In: *Geschichte lernen*, Heft 53/Juni 1996.

<sup>7</sup> Dies spiegelt sich in der bundesweiten Presseberichterstattung wieder; beispielhaft seien hier genannt: Riedel, Anne: Nachhilfe in Geschichte. In: *Frankfurter Rundschau* vom 7.10.86; Kohl, Christiane: Die Giftbombe von Hirschhagen. In: *Stern* Nr. 48/84; Schäfer, Herbert: Altlasten. Sprengstoff im Kaffee. In: *Die Zeit* vom 14.2.86; Pross, Christian: Die Spur des Gifts. In: *taz* vom 20.10.86.

ein „Rotzjunge“ und solle aufpassen, dass mir nichts passiert. Auch Karten, wie diese, erreichten mich: „Da Sie als Lehrer geltungsbedürftig sind, sollten Sie für Ihr gutes Gehalt lieber entsprechenden Schülern Nachhilfeunterricht geben und sich nicht um Sachen kümmern, die Sie nur vom Hörensagen wissen, nicht aber selbst gesehen haben oder dabei waren.“

Verstärkt wurde die Auseinandersetzung dadurch, dass parallel zu unseren Untersuchungen zwei Kasseler Architekturstudenten im Rahmen ihrer Diplomarbeit die Geschichte und Gegenwart der Sprengstofffabrik erforschten und dabei interessante Ergebnisse zutage förderten.<sup>8</sup> Ich knüpfte erste Kontakte zur Gesamthochschule Kassel und fand sofort die Unterstützung von Dietfrid Krause Vilmar. Unter seiner Beratung und seiner Herausgeberschaft wurde von mir Dokumentation über das KZ-Außenkommando in Hessisch Lichtenau vorgelegt, die zu einer Versachlichung der Diskussion führte.<sup>9</sup> Diese in der Schriftenreihe „Nationalsozialismus in Nordhessen“ der Gesamthochschule Kassel erschienene Publikation wurde in einer Auflage von über 4000 Exemplaren verbreitet und wird bis zum heutigen Tage an vielen nordhessischen Schulen im Rahmen des historisch-politischen Unterrichts eingesetzt.

Die Schülerinnen und Schüler hatten - nach jahrzehntelangem Schweigen, Verdrängen und Vergessen - einen Stein ins Rollen gebracht. Ihr mutiges Aufgreifen eines ungeliebten Themas zeigte in der Folgezeit auch lokalpolitische Auswirkungen:

- Der Hessisch Lichtenauer Bürgermeister erklärte schließlich: „Wir können die historische Wahrheit nicht unter den Teppich kehren“, und regte an, dass sich die Stadt an den Nachforschungen beteiligen soll. Kurze Zeit darauf wurde vom Magistrat der Stadt eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die sich mit der Aufarbeitung der Geschichte der Sprengstofffabrik und der NS-Geschichte der Stadt befasste. Zu der Arbeitsgruppe gehörte neben Persönlichkeiten aus dem Ort auch Dietfrid Krause-Vilmar. Durch die Arbeitsgruppe wurde die Einstellung von zwei Historikern initiiert, die Material zur NS-Geschichte sammelten, archivierten und wissenschaftlich auswerteten. Ihre Forschungsergebnisse wurden zwischenzeitlich in zwei Bänden veröffentlicht.<sup>10</sup>
- Auf dem Gelände des ehemaligen Lagers Vereinshaus, dem Lager der jüdischen KZ-Gefangenen, auf dem sich heute die Schule und der Kindergarten befinden, wurde nach langen Diskussionen ein Gedenkstein aufgestellt. Sein Text lautet: „Zum Gedenken an die ungarischen Jüdinnen, die hier vom 2.8.1944 bis zum 29.3.1945 als Häftlinge im Außenkommando Hessisch Lichtenau des Konzentrationslagers Buchenwald leiden mußten.“

### **Briefe Überlebender aus Israel**

Im Laufe der Zeit gelang es auch, Kontakte zu einigen Überlebenden KZ-Gefangenen aufzunehmen. In zwei Briefen aus Israel, die bei den Schülern/innen große Betroffenheit hervorriefen und die für sie die Schrecken und Greuel der Konzentrationslager in

---

<sup>8</sup> König/ Schneider 1987.

<sup>9</sup> Vaupel 1984.

<sup>10</sup> Espelage 1992 und 1994.

die eigene Stadt holten, berichten die Frauen über ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen. Hier einige Auszüge:<sup>11</sup>

„Im Juni 1944, als ich 40 Jahre alt war, wurde ich vom Ghetto Satmar nach Auschwitz transportiert. Von SS-Männern wurde ich nackt ausgezogen und mit einer elektrischen Rasiermaschine wurden alle Kopf- und Körperhaare abgeschnitten. Dann durfte ich ein paar alte Kleider, die nur noch Fetzen waren, anziehen, aber ohne Unterwäsche.

Wir Frauen wurden mit Stöcken geschlagen und mit Füßen getreten, mußten stundenlang Appell stehen. Wir bekamen so wenig und so schlecht zu essen, dass wir alle immer hungrig waren und schrecklich abgemagert und ganz von Kräften waren.

Nach der Überführung nach Hessisch Lichtenau ... mußten wir täglich lange zu Fuß bergauf und bergab zur Arbeit gehen ... Von zeitig früh bis 4 Uhr nachmittags musste ich schwere Betonstücke tragen. Von alledem sind meine Beine so geschädigt, dass ich Invalidin bin und an meinem Rücken sieht man noch heute die Narben vom Tragen der Betonstücke.

Gegen Januar 1945 war es sehr kalt. Trotzdem mußten wir so wie immer zur Arbeit marschieren. Meine linke Gesichtshälfte ist mir gefroren und ich bekam eine Nervenentzündung, die bis heute unheilbar ist. Man musste mir alle Zähne ziehen.

Das Essen bestand aus einer dünnen Scheibe sehr schlechtem Brot und einigen Scheiben Kartoffel. Dies musste sowohl für Frühstück als auch für Mittagessen reichen. Nach Rückkehr von der Arbeit bekamen wir eine dünne schlechte Suppe.

Anschließend mußten wir Appell stehen. Bis 7 Uhr abends, dann wurden wir in die feuchte und kalte Baracke entlassen und da gab es viele Ratten ...“ (Sabina Gross)

„Nach 40 Jahren ist es schwer und bitter, darüber nachzudenken. Von meiner Familie mit neun Kindern sind nur vier am Leben geblieben. Der Faschismus hat nach der Einlieferung in das KZ Auschwitz unsere Seelen getötet. Als hätten wir keine Namen und keine Familie gehabt, haben sie uns den Namen 'Saujude' gegeben! Ja, so hat das angefangen ...

Im Lager war ein Lagerführer namens Willi, er hat den täglichen Appell gemacht und uns mit verschiedenen Dingen geplagt. Stundenlang hat er uns in Regen, Kälte und Wind stillstehen lassen. Die SS-Wachmannschaft und die SS-Aufseherinnen haben uns geschlagen, beschimpft und geplagt. Einmal wollte der genannte Willi jede Zehnte von uns totschießen lassen. Er hat gesagt, dass ein Wachmann ein Stückchen Fleisch gefunden hat, dass wir saujüdischen Huren klauen wollten, ob es wahr ist, weiß ich nicht. Hauptsache, dass er uns seelisch foltern konnte. Die SS-Wachmannschaft zusammen mit den SS-Aufseherinnen waren Sadisten, grob und haben jeden Moment ausgenutzt, uns zu foltern, zu prügeln und zu beschimpfen. Die haben einen Sport daraus gemacht, wer grober und unmenschlicher ist.

... Die Arbeitsstellen waren ... in der Munitionsfabrik und im Wald. Im Wald haben wir einen Wasserauslass gegraben und Holz gehackt und gestapelt. In der Munitionsfabrik haben wir Granaten gestapelt und gepackt. Einmal ist mir eine Granate auf den Fuß gefallen, aber ich musste weiterarbeiten ohne ärztliche Hilfe, bis die Wunde von selbst geheilt war.

Im Oktober sind fremde SS-Männer in unser Lager gekommen und haben zusammen mit der SS-Wachmannschaft und den SS-Aufseherinnen aus dem sogenannten Krankenrevier alle Kranken herausgejagt. Danach sind sie noch ins Lager gekommen und haben dort noch viele gemeinsam mit den Kranken weggeschleppt. Wohin, das wussten wir nicht. Wir haben nur gehört, dass damals 206 Frauen selektiert und liquidiert wurden. Die sogenannte Selektion hat die SS ohne Arzt und Untersuchung gemacht, mit prügeln und foltern, unmenschlich und sadistisch.“ (Esther Fuchs)

## Ein Treffen nach über 40 Jahren

<sup>11</sup> Die Briefe sind vollständig abgedruckt in: Vaupel 1984, S. 13ff.

Von einer Lichtenauer Bürgerinitiative wurde schließlich die Idee geboren, ein Treffen ehemaliger Arbeiter und Arbeiterinnen der Sprengstofffabrik zu organisieren. Nach mühsamer und zeitaufwendiger Vorbereitung wurde ein solches Treffen mit Unterstützung der Stadt durchgeführt. Gut 100 ehemalige Dienstverpflichtete, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Gefangene aus Deutschland, Holland, Frankreich, Ungarn und Israel waren zu diesem Treffen gekommen.

Beteiligt an dem Treffen waren auch einige Schülerinnen und Schüler der örtlichen Gesamtschule. Ein Schüler der Projektgruppe sprach dabei auch zu den anwesenden ehemaligen Arbeiterinnen und Arbeitern. Nicht ohne stolz auf das, was er gemeinsam mit anderen in Gang gesetzt hatte, sagte er vor den Versammelten: „Besonders möchte ich mich bei Ihnen bedanken, dass Sie hierher gekommen sind. Das ist für mich auch eine Genugtuung. Ich gehöre zu den 'Spätgeborenen' und finde es einfach toll, dass hier endlich auch die Leute sitzen, von denen ich bisher nur gehört habe: Die ungarischen Jüdinnen, von denen ich bisher nur einen Bericht kannte. Ich habe das gelesen, es hat mich tief erschüttert. Ich habe mich auch geschämt dafür, dass ich hier in der Stadt gelebt habe, so lange Jahre und nichts davon wusste. Niemand hat etwas darüber gesagt. Mehr oder weniger zufällig sind wir Schüler ja darauf gestoßen. Ich habe die Reaktionen in der Stadt erlebt, und gerade deshalb freue ich mich besonders, dass jetzt hier so etwas wie dieses Treffen zustande gekommen ist.“

Zum Programm gehörte auch eine Rundfahrt durch das Gelände der ehemaligen Sprengstofffabrik. Die Frankfurter Rundschau schrieb darüber:<sup>12</sup>

„Vor allem die Jüdinnen schwiegen und wirkten dabei ruhig und gefasst, als die Busse in den Wald von Hirschhagen einbogen. Andere Frauen - aber auch Männer - schienen eher freudig erregt in Erwartung dessen, was sie in wenigen Minuten wiedersehen würden ...

Viele hatten in der Nacht vor der Besichtigung durch das Gelände der ehemaligen Sprengstofffabrik 'wegen der schweren Erinnerungen' und der „Emotionen, die hochkommen“, schlecht geschlafen, waren nervös und ergriffen. Ein großer Teil aber schien das Treffen mehr als eine Art verspäteten Betriebsausflug zu betrachten. Der Vorschlag, während der Busfahrt ein Lied anzustimmen, wurde dann doch verworfen. Die Bürgerinitiative hatte auch mehr zur 'menschlichen Aufarbeitung' eingeladen, zu einem Treffen, bei dem 'keiner angeklagt werden' sollte...

Das Füllen der Sprengkörper, das überwiegend von Frauen ausgeführt wurde, gehörte zu den gefährlichsten im ganzen Werk, nicht zuletzt wegen der extrem hohen Explosionsgefahr. Durch den Umgang mit den Chemikalien verfärbten sich Haut und Haare der Frauen gelb bis grün: ein Umstand, der ihnen den Namen 'Kanarienvögel' einbrachte...

Heute, nach über 40 Jahren, hat sich ein Teil der Erinnerungen schon verwischt: ‚Klar mußten wir schwer arbeiten und waren zum ersten Mal von Zuhause weg. Aber wir haben auch viel gelacht, erzählt eine Frau. ‚Schließlich waren wir 19, 20 Jahre alt und haben hier ein Stück unserer Jugend verbracht.‘ Vor allem diejenigen, die in den Büros arbeiteten, haben sogar eine angenehme Erinnerung. ‚Wäre kein Krieg gewesen, ich hätte nichts aussetzen gehabt‘, erzählte eine andere Frau. Andere hatten es schwerer: Eine Französin erzählt, wie deutsche Frauen über ihr, als sie 1942 in Hirschhagen ankam, einen Eimer mit schmutzigem Putzwasser ausschütteten. Sie als ‚Dreckfranzose‘ sollte sauber werden ...

Am menschenunwürdigsten wurden die jüdischen Zwangsarbeiterinnen behandelt ... ;Trotzdem war es für uns ein Glück nach Hirschhagen zu kommen. In Auschwitz wären wir wahrscheinlich ebenso wie unsere Familie vergast worden‘, sagt eine Ungarin. ‚Wir waren erst 20 Jahre alt,

<sup>12</sup> Lietz, Sabine: Wo Frauen Sprengkörper füllen mussten. In: Frankfurter Rundschau vom 7.10.1986.

deshalb haben wir es wohl überhaupt nur ausgehalten', meint sie. Heute ist es ihr ein ‚inneres Bedürfnis‘, an diese Stätten, an die sie nur schreckliche Erinnerungen hat, zurückzukehren. Jeglicher Kontakt der deutschen Frauen mit den ausländischen Zwangsarbeiterinnen war ... damals strengstens verboten. Gleichwohl bekamen die Jüdinnen ab und zu etwas Essbares zugesteckt oder wurden angesprochen. Auf der Fahrt und beim Gang durch das Gelände der ehemaligen Fabrik im Hirschhagener Wald, als die warme Herbstsonnen fast versöhnlich schien, sprachen sie allerdings noch immer kaum miteinander.“

Am nächsten Tag besuchte ich mit den ungarischen Jüdinnen das ehemalige Lagergelände und den Gedenkstein. Beim Anblick des Gedenksteines war von einer der Frauen zu hören:<sup>13</sup>

„Wir sind stark berührt, wenn wir diesen Gedenkstein sehen. Der Gedenkstein ist für uns gemacht, die, die diese schweren Monate überlebt haben als Häftlinge hier in Lichtenau. Wir werden unseren Kameradinnen erzählen, was wir gesehen haben. Ich hoffe, dass wir noch einmal hierher kommen mit vielen anderen Kameradinnen. Wenn man das erste Mal nach so einer traurigen Zeit wieder hier ist, glaube ich, dann ist es selbstverständlich, dass man stark berührt ist. Es ist gut, dass gerade die Jugend hier etwas getan hat. Der Gedenkstein steht vor einer Schule. Die Kinder sehen ihn jeden Tag, und sie können auch lesen und dann wissen sie, was hier war. Das weckt Interesse.“ (Henriette Szepez)

Für eine andere ehemalige KZ-Gefangene, Martha Frank, war es das Wichtigste, dass sie nun „als freier Mensch, erhobenen Hauptes durch die Stadt gehen“ konnte, in der sie 1944/45 nur Erniedrigungen erfahren hatte.<sup>14</sup>

### Der Stein rollte weiter

Für die Fortführung des Unterrichtsprojektes hatten sich durch das Treffen Möglichkeiten zur vielfältigen Kontaktaufnahme mit ehemaligen Arbeiterinnen und Arbeitern der Sprengstofffabrik ergeben. Die anfangs vorhandenen Probleme, Zeitzeugen zu finden, die bereit waren, ausführlich zu berichten, existierte damit nicht mehr, ja hat sich sogar in das Gegenteil verkehrt. Nun war es möglich, von direkt betroffenen „erlebte Geschichte“ aus jeweils sehr unterschiedlichem Erfahrungshintergrund dargestellt zu bekommen und damit das begonnene Projekt der historischen Spurensuche auf dieser Ebene intensiv fortzuführen.

Für noch wichtiger halte ich allerdings eine Erfahrung, die Schülerinnen und Schüler hier in Hessisch Lichtenau gemacht haben: Es war zwar mit großen Schwierigkeiten verbunden, die Aufarbeitung der lokalen NS-Geschichte in Gang zu setzen, aber nachdem dies geschehen war, hat sich soviel „bewegt“, dass damit auch anderen Schüler- und Jugendgruppen Mut gemacht werden kann. Bedeutungsvoll ist auch die Erfahrung, wie notwendig es ist, die Bearbeitung der Thematik konsequent über einen längeren Zeitraum voranzutreiben und bei Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen nicht gleich zu resignieren. In diesem Sinnen ist Hessisch Lichtenau sicher ein „Lehrstück“ über die Aus-

---

<sup>13</sup> Aus: Vaupel 2000, S. 284.

<sup>14</sup> Ebenda.

wirkungen einer von Schülern angeregten und betriebenen regionalgeschichtlichen Spurensicherung.

Das Beispiel Hessisch Lichtenau hatte soviel Resonanz gefunden, dass Schulklassen und außerschulische Gruppen aus der näheren und weiteren Umgebung sich mit der Geschichte des Sprengstoffwerkes und des KZ-Außenkommandos auseinandersetzen. Regelmäßige Führungen und Geländeerkundungen wurden organisiert und durchgeführt, denn Hirschhagen drängte sich als Thema geradezu auf, weil sich hier auch die Beziehungen zwischen der Geschichte und unserer heutigen Zeit aufzeigen lassen. Der Stein, der in Hessisch Lichtenau durch Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule ins Rollen gebracht wurde, rollte also weiter. Das überregionale Interesse und die vielfältigen Ansätze zur einer weiteren Bearbeitung der Thematik sowohl von schulischer als auch von kommunalpolitischer Seite machten dies deutlich.

### **Ein Rundgang durch die Geschichte der Rüstungsfabrik**

Viele Schulklassen und Jugendgruppen erkundeten seit dem Ende der 80er Jahre das 250 Hektar große Gelände der heute als Industriegebiet genutzten ehemaligen Sprengstofffabrik, in der bis Kriegsende Bomben, Granaten und Minen für den "Endsieg" Hitler-Deutschlands produziert wurden. Eine Karte, in der ein Rundweg eingezeichnet ist, der sie zu den wichtigsten Stationen führt, erleichtert es ihnen, sich in dem - auf den ersten Blick chaotisch erscheinenden - Gebiet zurechtzufinden. Die Karte ist Teil eines von Studenten der Gesamthochschule Kassel entwickelten "Leitfadens" zur Erkundung der ehemaligen Sprengstofffabrik.<sup>15</sup>

Der Rundweg führt vorbei an einer früheren Verloaderampe, hier musste beim Verladen der Bomben und Granaten schwere Arbeit geleistet werden, die die Körperkräfte vieler überstieg. Aus dem Leitfaden kann man Berichte ehemaliger Zwangsarbeiterinnen, die hier arbeiten mußten entnehmen: „Oft ist eine Bombe umgekippt und dann fiel alles herunter ... Von den Beschädigungen hatten wir fast alle schwarze Fußnägel, wir hatten große Schmerzen, bis sie abgefallen sind.“<sup>16</sup>

Wer sich auf den Weg durch den jetzigen Lichtenauer Ortsteil Hirschhagen begibt, den beschleicht auch heute noch, eine Mischung aus Faszination und Abscheu. Faszination geht von den Gebäuden aus, die leer und doch geheimnisvoll mitten im Wald stehen, so, als sei die Zeit fast 60 Jahre stehen geblieben. Abscheu packt einen bei dem Gedanken an die Geschehnisse, die sich in der Nazizeit in diesen Gebäuden ereignet haben, bei dem Gedanken an die Menschen die dort arbeiten mußten. Faszination und Abscheu - ein Begriffspaar, das sicherlich auch in der Gefühlswelt vieler während der NS-Zeit eine Rolle gespielt hat...

---

<sup>15</sup> Bukowski, Christel/ Hartmann, Andrea/ Petersen, Uwe/ Vaupel, Dieter/ Wiechmann, Christiane (Projektgruppe Hirschhagen): Hirschhagen. Sprengstoffproduktion im "Dritten Reich". Ein Leitfaden zur Erkundung des Geländes einer ehemaligen Sprengstofffabrik. Hrsg. vom Hessischen Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung (HIBS). Wiesbaden, 2. Aufl. 1991.

<sup>16</sup> Brief von Róna Miklósne, Budapest, vom 15.12.1986.

Die frühere Füllstation ist heute Sitz einer Ventilatoren-Firma. 30.000 Tonnen TNT in einem Jahr haben die Nazis dort produziert und in Bomben gefüllt. Eine andere Zahl macht die Dimensionen noch klarer: allein 5 Mio. Liter Wasser täglich wurden während der Produktionszeit in den 400 Werksgebäuden verbraucht. Das völlig autarke Werk war eines der größten seiner Art im gesamten Deutsche Reich. Eine technische Neuerung jagte die andere, sogar recycelt hat man einzelne notwendig Zwischenprodukte schon. Not machte in der Endphase des Krieges erfinderisch. Die Amerikaner haben nach Kriegsende einiges vom "Know-how" der deutschen Sprengstoffindustrie mitnehmen können. Auch die heute noch erhaltengebliebenen Werksgebäude bringen einen beim Rundgang zum Staunen: Bauwerke für die Ewigkeit, zumindest für ein "Tausendjähriges Reich". Sie taugen anscheinend sogar heute noch zum wohnen.

Gleichzeitig liest man in dem Erkundungsleitfaden von Explosionen, bei denen 200 Menschen buchstäblich zerfetzt wurden, ganze Gebäudekomplexe in die Luft gingen, hört von schlimmen, unmenschlichen Arbeitsbedingungen Tausender von Zwangsarbeitern/innen. KZ-Gefangene aus Auschwitz haben hier gearbeitet. Auschwitz war also auch in Hessisch Lichtenau. Die Lichtenauer sahen täglich die ausgemergelten Gestalten durch den Ort ziehen. Sie wussten was hier passierte. Man kann lesen, was eine Gefangene schrieb und Betroffenheit macht der Faszination platz: „Ich habe den bitter schmeckenden ungesunden Dampf einatmen müssen, das hat mich betäubt, und ich bin oft dann zur Besinnung gekommen, als mir der heiße Sprengstoff ins Gesicht spritzte, dadurch wurde mein Gesicht mit Brennwunden voll. ... Ich habe meine vereiterten Wunden immer versteckt. Ich wollte nicht krank sein, da ich wusste, dass das mit dem Tode gleichzusetzen war.“<sup>17</sup> Die Frau, die dies schrieb, war, als sie aus Ungarn nach Hirschhagen verschleppt wurde, gerade 15.

Weiter geht es an ehemaligen Bunkern vorbei. Viele sind enttarnt und zu Wohnhäusern umgebaut, oft kann man ihren früheren Zweck nicht mehr erkennen. Scherzhaft nennt man sie hier "Bunkalows". "Wie kann man darin nur leben?" schießt es einem durch den Kopf. Vielleicht, weil es billig ist. Schließlich kann man nicht immer an das Grauen denken. Aber trotzdem ... Gift soll hier noch im Boden sein, vielleicht dort, wo gerade die Kinder im Garten spielen? Die Lichtenauer erhielten lange Jahre TNT-haltiges Wasser aus der Leitung. Folgeschäden lassen sich nicht feststellen, oder will man diese nicht feststellen?

Das Gerippe eines ehemaligen Kesselhauses taucht im Wald auf, hier wurde der Sprengstoff gekocht. Weiter geht es, vorbei an einem Pressegebäude, das zur Idylle mit Swimmingpool vor dem Haus umfunktioniert worden ist. Eine Diskothek hat es darin bis vor einigen Jahren gegeben. "Relax" hieß sie und viele Jugendliche konnten dort tatsächlich relaxen, ohne an die Leiden der darin geschundenen Menschen zu denken. Ein Stück notwendige Verdrängung oder brutales Resultat einer nicht bearbeiteten Geschichte, die sich im Wiedererwachen neo-nazistischer Strömungen rächt?

---

<sup>17</sup> Brief von Blanka Pudler, Budapest, vom 2.12.86.

Ein Pressegebäude taucht als nächstes auf. Gebäude 367 ist in großen Zahlen neben dem Eingang zu lesen, gerade so, als hätte man gestern aufgehört Vernichtungswaffen für den Krieg gegen ganz Europa zu produzieren. Es ist feucht, ein merkwürdiger Geruch liegt noch heute dort in der Luft - . So muss der Sprengstoff gerochen haben. Spuren sind zu entdecken: Anschlüsse für Maschinen, das Rohrleitungsnetz, eine Inschrift ist zu lesen: "Kein Trinkwasser - gesundheitsschädlich" und darüber der gleiche Text auf französisch. Wie viele Menschen mögen hier gelitten haben. Eine gespenstische, bedrückende Atmosphäre lastet auf diesem Gebäude. Im "Leitfaden" erfährt man etwas über Produktion und Arbeitsbedingungen in den "Pressen" und über die Demontage der Produktionsanlagen nach 1945.

Doch Faszination bleibt. Die Abenteuerspielplatzatmosphäre die das Gelände heute kennzeichnet lässt einen nicht los, aber genauso faszinierend ist, was die Nazis hier Dauerhaftes geschaffen haben. Dauerhaft noch heute nach fast 60 Jahren. Die Amerikaner mußten nach 1945 vor dem Stahlbeton kapitulieren und ihre Sprengungen aufgeben. Vielleicht muss diese Faszination bleiben, wenn man erklären will, wie es zu Auschwitz kam. Man erfährt es hier gleichsam an sich selbst, sieht die Gefahr in sich selbst heraufziehen. War es das, was Heinar Kipphardt mit seinem Stück "Bruder Eichmann"<sup>18</sup> aussagen wollte? Mag sein, dass tatsächlich Eichmann, wie Dietfrid Krause-Vilmar es einmal formulierte "nicht so weit von uns entfernt ist, wie wir das um unser selbst willen gerne wünschen"<sup>19</sup>.

Der Rundgang ist noch nicht beendet. Der auf der Karte gekennzeichnete Weg führt die Gruppe zu gesprengten Produktionsbunkern. Zwischen den Trümmern ist eine Anweisung an den Pressenführer zu finden: "Pressenführer beachte! Vor dem Pressen: Lichtsignale und Schaltersperre! Während des Pressens: Zeiger und Manometer! Nach dem Pressen: Abmessungen der Körper!" - Die Bunker sind in einer Rasterbauweise mit Stahl-Betonrahmen gebaut sind, dazwischen leichte Wände aus Bimsstein oder gar Brettern: Explosionen konnten sich so besser entladen. Maschinen und Menschen flogen aus den Gebäuden, aber der Gebäuderahmen blieb stehen; die Produktion konnte nach kurzer Zeit weitergehen. Es ging schließlich um Produktionsziffern, um den Endsieg! Menschen, seit 1942 überwiegend Ausländer, waren ja ersetzbar ... Da war sie wieder, die gleiche Mischung der Gefühle, die schon mehrfach auftauchte und die man bei einem Hirschhagen Rundgang nicht los wird, sie auch nicht loswerden soll. Man bleibt "hin- und hergerissen zwischen Wiedererkennen und Fremdheit"<sup>20</sup> der eigenen Person.

Die letzte Station des Rundganges ist die riesige Schleifschlammhalde einer Firma, die Kunstmarmor produziert. Eine weiß getünchte Mondlandschaft inmitten des Hirschhagener Waldes. Sie legt sich über ein Gebiet, auf dem ehemals aus der Produktion anfallende brennbare Abfälle bis Kriegsende verbrannt und andere Produktionsrückstände gela-

---

<sup>18</sup> Kipphardt, Heinar: Bruder Eichmann. Schauspiel. Reinbek: Rowolt 1983.

<sup>19</sup> Krause-Vilmar, Dietfrid: Verdrängen oder annehmen? Über den Umgang mit dem Nationalsozialismus heute. In: Landeswohlfahrtsverband Hessen (Hrsg.): Psychiatrie im Nationalsozialismus. Kassel: Eigenverl. 1989, S. 65.

<sup>20</sup> Hans Magnus Enzensberger im Vorwort zu: Weber, Otto: Tausend ganz normale Jahre. Ein Photoalbum des gewöhnlichen Faschismus. Nördlingen 1987, S. 8.

gert wurden. Die Schleifschlammhalde symbolisiert gleichsam eine alltägliche Form der Vergangenheitsbewältigung in der Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik: nach dem Motto "Schlamm drüber". Die dort lagernden Rückstände sind mitverantwortlich dafür, dass das Trinkwasser in Hessisch Lichtenau und Umgebung noch heute mit Nitro-Körpern verunreinigt ist. Auch an vielen anderen Stellen lagern noch heute Giftstoffe aus der Sprengstoffproduktion im Boden.

Eine Erkundung des Geländes der ehemaligen Sprengstofffabrik in Hessisch Lichtenau ist ebenso wie das Gespräch mit Zeitzeugen eine Möglichkeit andere Zugänge zur Geschichte als die über Texte und Lehrbücher zu finden. Wilhelm Heitmeyer stellt im Zusammenhang mit dem Wiederaufkommen rechter Tendenzen unter Jugendlichen fest: "Belehrungen kommen gegen Erfahrungen nicht an". Genau darum geht es: Erfahrungen zu machen, Erfahrungen mit dem Thema Nationalsozialismus als einem nicht vergangenen Thema. Erfahrungen mit sich selbst und dem in jedem steckenden Gefährdungspotential, das in der Faszination liegt. Beim Auffinden der Spuren des Alltags, der ganz gewöhnlichen Normalität der NS-Zeit, kann man auch Spuren in sich selbst entdecken. Wenn es gelingt, dass Jugendliche sich emotional und reflektierend darauf einlassen, können sie dabei erfahren, dass der Nationalsozialismus durchaus etwas mit ihrer heutigen Wirklichkeit zu tun hat.

Erkundungen wie die beschriebene bieten Möglichkeiten eines solchen Zuganges zu der Thematik. Hirschhagen ist ein Lernort, der eine Chance des emotionalen Zuganges bieten, eine Möglichkeit sich aktiv-handelnd mit der Geschichte und ihren Folgen auseinanderzusetzen, Fragen zu stellen und an Tabus zu rühren. Es eröffnen sich Möglichkeiten des "Be-gehens" und "Be-greifens", nicht nur des abstrakten, verkopften Lernens. Wirklich "ent-deckendes" und "auf-deckendes" Lernen kann stattfinden, wenn man nach den Spuren der Vergangenheit sucht. Die Erfahrungen Jahre zeigen, dass Konzepten der historischen Erkundung, der Alltagsgeschichte und der lokalen Spurensuche mehr Erfolg als moralisierender "Schockdidaktik" beschieden ist. Es gibt viele "Hirschhagen" als Lernorte, die zu erkunden sind und neue Einsichten für Jugendliche ermöglichen. In noch so guten Schulbüchern oder auf Arbeitsblättern sind sie allerdings nicht zu finden.

### **Auch Jahre später noch: Zeitzeugen im Unterricht**

Die Freilegung von Spuren in die nationalsozialistische Vergangenheit in Hessisch Lichtenau hat vielfältige langfristige Auswirkungen gehabt. Für historisches Lernen bedeutsam sind neben Erkundungen des Geländes der früheren Rüstungsfabrik vor allem Zeitzeugengespräche.<sup>21</sup> Seit einigen Jahren besuchen ehemalige Hessisch Lichtenauer KZ-Gefangene regelmäßig Nordhessen. Vor allem Eva Baik, und Blanka Pudler aus Ungarn, Trude Levi aus England und Judith Magyar Isaacson aus den USA haben immer wieder das Gespräch mit jungen Menschen aus Deutschland gesucht. Einige haben mittlerweile - ermutigt durch die Untersuchungen vor Ort, ihre Lebensgeschichte in Büchern veröf-

---

<sup>21</sup> Siehe dazu auch: Vaupel, Dieter: Gespräche mit Zeitzeugen. Geschichte neu entdecken. In: Handbuch „Schule in Aktion“. Berlin: Raabe 2001.

fentlicht.<sup>22</sup> Besonders regelmäßig besucht Blanka Pudler aus Budapest Schulen in Nordhessen. Den Schülerinnen und Schülern berichtet sie von ihrem Leidensweg und macht so den Holocaust an den europäischen Juden, die Vernichtung von Menschenleben durch die Nationalsozialisten, für die Jugendlichen begreifbar, nacherlebbar.

Der Holocaust an den europäischen Juden wird in den Beschreibungen Blanka Pudlers greifbar und nacherlebbar. Was aus der Entfernung von Jahrzehnten oft nur oberflächlich erkannt, aber kaum begriffen wird, bekommt in der persönlichen Konfrontation mit einer Zeitzeugin scharfe Konturen, die Emotionen machen Anteilnahme der Jugendlichen möglich, wecken Interesse und werfen viele Fragen auf, die es zu bearbeiten gilt. Dass der Terror der Nazis und der Horror von Vernichtung und Tod nicht nur weit weg von hier existierte, sondern auch ganz in der Nähe seinen Platz hatte rücken die Aussagen der Zeitzeugin noch einmal in ein besonderes Licht. Blanka Pudler arbeitete 8 Monate lang in der Hessisch Lichtenau. Nähe zu den Jugendlichen entsteht auch durch einen weiteren Zusammenhang: Sie war damals nur wenig älter als die vor ihr sitzenden Schülerinnen und Schüler heute, gerade 15 Jahre alt. Dass sie nicht gleich bei der Ankunft im KZ ausgesondert und vergast wurde, wie ihre Mutter, ihre Tante und ihre Großmutter, verdankte sie einer Lüge. Sie behauptete, schon 17 Jahre alt zu sein und wurde so zusammen mit ihrer Schwester Aranka als Zwangsarbeiterin selektiert.

Was sie heute über die Deutschen denke, wird sie oft gefragt. „Damals habe ich nicht geglaubt, dass ich einmal ohne Hass auf die Deutschen hier sein könnte,“ antwortet sie und beschwört die Schülerinnen und Schüler, auch auf die kleinen Anzeichen von Hass und Gewalt gegen Minderheiten zu achten. Für sie selbst sei es eine Pflicht, solange wie möglich gerade der Jugend zu erzählen, was damals wirklich passiert sei und was viele, die die Nazis noch Mitte der 30er Jahre als „Spinner“ und „Idioten“ abtaten, nicht für möglich gehalten hätten. „An euch ist es, die Zukunft zu gestalten,“ appelliert sie am Schluss eines Gespräches an die Jungen und Mädchen.

Zeitzeugengespräche müssen im Unterricht gut vorbereitet und anschließend einer gründlichen Auswertung unterzogen werden, für die vielen Fragen und Eindrücke der Schülerinnen und Schüler muss man sich dabei Zeit nehmen. Einige Eindrücke von Schülern, die an Gesprächen mit Frau Pudler teilnahmen, möchte ich im folgenden wiedergeben:

- „Vor der Lesung waren wir uns nicht sicher, was uns erwartet. Doch das war es auch, was uns so neugierig machte. Von Beginn an vermittelte Blanka Pudler einen guten Eindruck. Zuerst stellte sie sich vor und begann, über ihren Lebenslauf zu berichten. Sie nahm sich viel Zeit und beantwortete die gestellten Fragen. Es war beeindruckend, dass unsere jüdische Besucherin über ihr grausames Schicksal - sie hatte immerhin mehrere Familienangehörige verloren - so sprechen konnte. Es war sicherlich schwer, vor über 40 Zuhörern über die damalige Zeit zu berichten.“
- „Blanka Pudler wurde mit 15 Jahren in das KZ Auschwitz gebracht. In kleinen Viehwaggons wurde sie mit der Bahn dort hin transportiert. Es ist kaum zu glauben, was

---

<sup>22</sup> Magyar Isaacson, Judith: Befreiung in Leipzig. Erinnerungen einer ungarischen Jüdin. Witzhausen: Ekopan 1991; Levi, Trude: Eine Katze namens Adolf. Witzhausen: Ekopan 1995; s. auch: Levi, Trude: Did you ever meet Hitler, Miss? A Holocaust Survivor talks to young People. London: Vallentine Mitchell 2003.

sie dort erleben musste. Sie wurde von den Wärtern seelisch und körperlich gequält. Mit dem Trinkwasser wurden die Autos gewaschen oder es war verseucht. Diese Unmenschlichkeiten passierten hier, sie wurden von Deutschen ausgeübt. Kann man den Juden je wieder in die Augen sehen?"

- „Ich bewundere sie dafür, dass sie den Mut hatte, diese Erlebnisse zu erzählen und somit alles noch mal zu durchleben.“
- „Ich habe echte Hochachtung vor dieser Frau. Ich kann mir gut vorstellen, dass es sehr schwer fällt, davon zu erzählen. Sie erzählt es deswegen, da sie verhindern will, dass so eine Zeit noch einmal eintritt.“
- „Der Bericht sollte für uns eine Aufforderung darstellen, ein solches Regime nie wieder an die Macht kommen zu lassen und zu unterstützen!“

Zeitzeugen sind Menschen, die eine vergangene Zeit selbst miterlebt haben. Es gibt Zeitzeugen, die an Taten beteiligt waren oder Taten ohne einzugreifen zugesehen haben. Andere haben sich Tätern entgegen geworfen und Widerstand geleistet oder sie waren selbst – wie Blanka Pudler – Opfer von Taten anderer und sind mit knapper Not davongekommen. Gerade diese letzte Gruppe von Menschen hat für den schulischen Bereich ganz besondere Bedeutung. Es sind nur wenige, die die Todesgefahr damals überlebt haben und heute bereit oder überhaupt in der Lage sind, darüber zu sprechen. Nach ihnen müssen wir suchen. Zeitzeugen brauchen wird dringend, wenn wir wissen wollen, was damals geschah und wenn wir für Jugendliche heute den Zugang zu dieser Thematik ermöglichen wollen. Zeitzeugen können uns erzählen, was damals war und vor allem wie sie es erlebt haben, damit wir es erklären können und damit wir daraus lernen, es besser zu machen und unseren Kindern morgen eine bessere Welt zu übergeben. Deshalb ist es bedeutsam, dass jene Zeitzeugen zu uns sprechen und dass wir sie befragen und ihnen zuhören.

Doch es ist schwer für Menschen wie Blanka Pudler, die damals Opfer waren, heute zu sprechen. „Die meisten sind alt, manche müde geworden. Es ist schwer, sich noch genau an alles zu erinnern. Es ist auch schwer, weil jeder Bericht zuerst den Zeitzeugen selbst wieder an das erinnert, was er eigentlich, um seines inneren Friedens willen, besser vergessen sollte. Es ist auch schwer, weil dem Zeitzeugen, wenn er sich erinnert, auch einfällt, was er damals vielleicht hätte anders machen müssen. Und es ist schwer, weil der Zeitzeuge, wenn er heute spricht, die Belastung spürt, die sein Reden auslöst: Beklommenheit bei den Jungen, Schuldgefühle bei den Alten. Die Belastung kann in Ablehnung umschlagen, kann sich, laut oder unterschwellig, gegen den Erzähler selbst kehren. Zeitzeuge kann darum nur sein, wer eine lange Seelenarbeit an sich selbst geleistet hat, wer dazu reif geworden ist. Das ist der wichtigste Grund dafür, dass erst heute so viele Zeitzeugen sich melden, in ihren Büchern wie in Vorträgen und Gesprächen. Früher wäre es nicht gegangen.“<sup>23</sup>

Blanka Pudler versucht den jungen Menschen, denen sie begegnet klarzumachen, warum sie in Deutschland ist. Sie sei nicht gekommen, um anzuklagen, sagt sie. Sie möchte Brücken bauen, setzt sich für Verständigung zwischen Völkern und Nationen ein. Hass ge-

---

<sup>23</sup> Ben-Chanan, Yaacov: Geleitwort. In: Jessen, Jürgen/ Geschichtswerkstatt Hessisch Lichtenau (Hrsg.): Wie es war. Zeitzeugen des Holocaust in Schule und Öffentlichkeit. Witzelhausen 1994.

genüber den Deutschen ist ihr heute fremd. Häufig wird sie von Schülern danach gefragt. „Hass habe ich nur gegen die, die mir das damals angetan haben. Die heutige Generation in Deutschland ist nicht dafür verantwortlich“, gibt sie zur Antwort. „In der ganzen Welt gibt es bedrohliche Zeichen“, sagt die heute 74jährige. „Nationalitäten und Religionen kämpfen gegeneinander, es gibt Fremden- und Rassenhass, Intoleranz und Antisemitismus. Es ist schrecklich zu bedenken, wenn es so weiter geht, wohin das alles führt.“ Deswegen fühlt sie sich verpflichtet, solange sie es kann, über ihr Schicksal zu sprechen - auch wenn es ihr schwer fällt.

## Literaturverzeichnis

Ben-Chanan, Yaacov: Geleitwort, in: Jessen, Jürgen/ *Geschichtswerkstatt Hessisch Lichtenau* (Hrsg.): *Wie es war. Zeitzeugen des Holocaust in Schule und Öffentlichkeit*. Witzhausen 1994.

Bukowski, Christel/ Hartmann, Andrea/ Petersen, Uwe/ Vaupel, Dieter/ Wiechmann, Christiane (Projektgruppe Hirschhagen): *Hirschhagen. Sprengstoffproduktion im "Dritten Reich". Ein Leitfaden zur Erkundung des Geländes einer ehemaligen Sprengstofffabrik*. Hrsg. vom Hessischen Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung (HIBS). Wiesbaden, 2. Aufl. 1991.

Hans Magnus Enzensberger: Vorwort zu: Weber, Otto: *Tausend ganz normale Jahre. Ein Photoalbum des gewöhnlichen Faschismus*. Nördlingen 1987.

Espelage, Gregor: "Friedland" bei Hessisch Lichtenau. Bd. I: *Geschichte der Stadt Hessisch Lichtenau bis 1945*. Hrsg.: Stadt Hessisch Lichtenau. Hessisch Lichtenau 1992.

Espelage, Gregor: "Friedland" bei Hessisch Lichtenau. Bd. II: *Geschichte der Sprengstofffabrik Hessisch Lichtenau*. Hrsg.: Stadt Hessisch Lichtenau. Hessisch Lichtenau 1994.

Levi, Trude: *Eine Katze namens Adolf*. Witzhausen: Ekopan 1995.

Levi, Trude: *Did you ever meet Hitler, Miss? A Holocaust Survivor talks to young People*. London: Vallentine Mitchell 2003.

König, Wolfram/ Schneider, Ulrich: *Sprengstoff aus Hirschhagen. Vergangenheit und Gegenwart einer Munitionsfabrik*. 2. Aufl. Kassel: *Gesamthochschulbibliothek* 1987. (Nationalsozialismus in Nordhessen, Bd. 8).

Kipphardt, Heinar: *Bruder Eichmann*. Schauspiel. Reinbek: Rowolt 1983.

Kohl, Christiane: *Die Giftbombe von Hirschhagen*. In: *Stern* Nr. 48/84.

Krause-Vilmar, Dietfrid: *Verdrängen oder annehmen? Über den Umgang mit dem Nationalsozialismus heute*. In: *Landeswohlfahrtsverband Hessen* (Hrsg.): *Psychiatrie im Nationalsozialismus*. Kassel: Eigenverl. 1989.

Lietz, Sabine: *Wo Frauen Sprengkörper füllen mussten*. In: *Frankfurter Rundschau* vom 7.10.1986.

Magyar Isaacson, Judith: *Befreiung in Leipzig. Erinnerungen einer ungarischen Jüdin*. Witzhausen: Ekopan 1991.

Pross, Christian: *Die Spur des Gifts*. In: *taz* vom 20.10.86.

Riedel, Anne: *Nachhilfe in Geschichte*. In: *Frankfurter Rundschau* vom 7.10.86.

Schäfer, Herbert: *Altlasten. Sprengstoff im Kaffee*. In: *Die Zeit* vom 14.2.86.

Vaupel, Dieter: *Das Außenkommando Hessisch Lichtenau des Konzentrationslagers Buchenwald*. Kassel: 2. Aufl. *Gesamthochschulbibliothek* 1984 (Nationalsozialismus in Nordhessen, Bd. 3).

Vaupel, Dieter: *Gespräche mit Zeitzeugen. Geschichte neu entdecken*. In: *Handbuch „Schule in Aktion“*. Berlin: Raabe 2001.

Vaupel, Dieter: *Spuren die nicht vergehen. Eine Studie über Zwangsarbeit und Entschädigung*. Kassel: 2. Aufl. *Gesamthochschulbibliothek* 2000 (Nationalsozialismus in Nordhessen, Bd. 12).

Vaupel, Dieter: *„Steinerne Zeugen“ der NS-Zeit entdecken und entschlüsseln. Zum Beispiel: Die Geschichte einer ehemaligen Rüstungsfabrik*. In: *Geschichte lernen*, Heft 53/Juni 1996.